

Mittelrheinische Zeitung

Älteste Wiesbadener Zeitung

Amtliches Organ der Polizei-Direktion, der Gerichts-
und vieler anderer Staats- und Kommunal-Behörden.

Verlag, Schriftdruck und Hauptgrundfarbe: Wiesbaden, Rütolsh. 11.
Herausg. St. 1018 und 1019. — Einzelpreis: Die 34 mm breite Patente-
zeile 102, die 66 mm breite Nefflamme 2.—; außerdem: 75.2. beginn 2.—, 2.
Kupplung 2.— bzw. 2.—. Rabatt in Tarif. Sonderbillagen 102. pro 1000

Hummer 517

Donnerstag, 4. November 1920.

74. Zabradana

Herr Schmidt, Ba'tein, Genuß in Groß-Beran, wurde vom Militär-Vollziehungsgericht Wiesbaden zu einer Weisstrafe von einhundert Mark und in die Kosten der Bekannmachung des Urtheils in drei Heilungen verurtheilt.

Herr Schmidt hatte den § 28 der Verordnung Nummer 2 der hohen Interalliierten Rheinlandkommission übertreten, indem er leiblich zugesprochen, daß er am 9. Oktober 1920 Mitföhrer an eine Militärperson und auch hier vorher an Militärpersonen verhaftet hatte, die kein Verbot besaßen. Zu seiner Entschuldigang gab er an, es sei für einen Witt immer Getränke zu verweigern, die letzte Waare verlangten.

Der Staatsanwalt beim Militär-Polizeigericht.

Der Reichsparteitag der Deutschen Volkspartei findet vornehmlich in der ersten Dezemberwoche in Nürnberg statt.

Die Wahl des Republikaners Harding zum Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika ist — soweit man es von hier aus beurtheilen kann — weniger der Triumpf der Person, noch seiner Partei, als vielmehr des Umstandes, daß sein einziger ernsthafter Gegner, der Demokrat Cox, von Wilson empfohlen worden war. Wilson ist der unpopulärste Mann in den Vereinigten Staaten; sein Gewicht hat Cox niedergezogen. In dem Wahlkampf summirt man sich ebenso wenig um das republikanische Programm (Schuttsoll, Imperialismus, Föderalismus) wie um das demokratische (Freihandel, Kapitalfeindschaft, Härte, Autonomie der Einzelstaaten, Abneigung gegen das farbige Blut); der Schlachtruf war: „Für oder gegen Wilson!“ Selbst in den demokratischen Reihen wurde dieser Ruf vernommen. Insofern der demokratische Bannerträger Cox sich genöthigt sah, von seinem Herrn und Meister abzurücken und zu erklären, es handle sich um seine Wahl und nicht um die von Wilson. Nebenbei mußte Cox sich an dem Ansehen des Führers der schwächsten Deutschamerikaner entziehen und um ihre Wahlstimme flehen, ein Schritt, der deutlicher als alles andere zeigt, wie verarmt die Aussicht für die Partei Wilsons und für seinen geplanten Nachfolger steht. Man rechnete denn auch schon seit Monaten mit einem glatten, neubewiesenen und einem überwältigenden Sieg des Republikaners Harding. Wenn der Demokrat Wilson nicht gewonnen wäre, hätten die Demokraten noch recht gut am Ruder bleiben können. An Wilson sind sie ausgereizt gegangen. Es war geradezu ein Götzenkult, der mit diesem Manne getrieben wurde; und zwar nicht nur in Amerika, sondern auch in Deutschland, sowie später, nachdem er Deutschland, das er Rechte hindurch verschleiert bekämpfte, offen den Krieg erklärte hatte, auch in den Entente-Ländern. Vor vier Jahren wählte Wilson mit einer knappen Mehrheit gewählt, weil seine Vandalen ausübten, er werde die Vereinigten Staaten dem Kriege fernhalten. Das geschah nicht, er trieb zur Teilnahme am Kriege. Und schließlich hätte man das, da der Sieg so auf der Seite der Entente war, hingenommen; aber Abneigung und offenen Widerstand fand er als er sich heldenhafte weigerte, das Land zum Kriege kommen zu lassen, indem er darauf bestand, daß Amerika mit dem Friedensvertrage auch den Völkerbund schließen müsse, und zwar ohne die Hinderung eines Einzelnen. Buchstabens. Amerika hat den Völkerbund in der Wilsonschen Fassung nicht geschlossen, und so kommt es, daß es heute noch als einziger der siebenundzwanzig Kriegsparteier gegen Deutschland im Kriegszustand sich befindet. Die Völker, die sich für Amerika heraus erheben, machen sich für jeden Amerikaner sichtbar, und so hat letzten Endes der gewaltsam verbundene Kriege mehr noch als der gewaltsam erzwungene Kriege die Erbitterung gegen Wilson genährt und dazu geführt, daß man das auf den ersten Präsidenten, George Washington, gebrachte Wort: „Der Erste im Kriege, der Letzte im Kriege, und der Letzte im Frieden seines Volkes“ mit einer bedeutsamen Veränderung jetzt auf Wilson anwendet: „Der Letzte im Kriege, der Letzte im Frieden, und der Letzte im Frieden seines Volkes!“

So kam es, daß Harding, der Gegen Wilsons, bei der Präsidentenwahl gegen Cox, den Freund Wilsons, steht und sicher steht. Hardings bedeutender Sieg ist also feindselig sein persönlicher Erfolg, sondern ein scharfes Misstrauenstimmotum gegen den bisherigen Präsidenten Wilson. Amerika hatte den zur Arzanne gekehrten Eigenschaften des Demokraten Wilson überläßt; es wandte sich empört von seiner Autokratie ab und versuchte dies dadurch, daß es seinen

Partei die Regierungsgewalt entzogen. Es wählte den Volksmann Garding gegen den Vertreter des ungekrönten Autokraten Wilson. Ob Deutschland irgend etwas im guten Sinne von dem neuen Präsidenten zu erwarten haben wird, das läßt sich heute noch nicht sagen. Wahlumgebungen sind wertlos, die Tat muß es sein!

Warren G. Harding ist am 2. Nov. 1905 im Staat Ohio geboren. Nach dem Abschluß seiner Studien wandte er sich dem Rechtsanwaltwesen zu. Seit dem Jahre 1894 ist er als Rechtsanwalt in Marion amf. 1900—1904 war er Mitglied des Senats von Ohio, 1904—1908 Gouverneur dieses Staates. Als Kandidat der republikanischen Partei unterlag er bei den Gouverneurswahlen des Jahres 1910. Seit 1915 vertrat er Ohio im Bundeskongreß. Harding hat also, mit Ausnahme der letzten sechs Jahre, sein Leben in seinem Heimatstaat zugebracht. Das wirtschaftspolitische Programm der Republikaner, wie es der Innenminister Baughman erwidert, machte er sich zu eigen. Die republikanische Partei setzte sich damals aus einem agrarischen Element, den arbeitslosen Farmern des Westens, und den industriellen Schichten der nordatlantischen Küste zusammen. Die radikale vertriebene Großindustrie neuen industriellen Selbstbewußtseins innerhalb der Grenzen der Union jedoch sollte jeder Einriß des Handels in die höchsten priorisierten Beziehungen unterbleiben. Die Doktrin, daß weder Handels noch gewerbliches Privatkapitalismus von der Gesetzgebung geschnitten werden dürfe, war das verbindende gemeinsame Band. Diesen Ideen in Harding unentzweit treu geblieben. Auch als veränderte Verhältnisse eine Revision des Parteiprogramms nachdrückten, als Roosevelt den Erneuerungsbesuch praktisch in die Bahn eines neuen Parteischicksals des Progressivismus leitete, fand der Kampf, in dem Taft Sieger blieb, Harding auf Seiten der „Alten Garde“. Seine Nomination zum Präsidentschaftskandidaten bedeutete also einen neuen Triumph über die progressivste Mehrheit. In der amerikanischen Politik steht Harding die Monroe-Doktrin als Leitgedanken in den Vordergrund, er neigt auch zur Anerkennung der panamerikanischen Auffassung der Union in Mittelamerika.

Die die „Städtische Presse“ mittheilt, hat die Handelskammer Entschärfungen von der Eisenbahndirektion Ludwigs-
hofen folgenden Bescheid erhalten: Nach Mitteilung von der
Direktion der Saarbahnen in Saarbrücken ist zwischen der
Regierungs-Kommission für das Saargebiet und der franzö-
sischen Zollverwaltung vereinbart worden, den Durch-
gangsverkehr durch das Saargebiet künftig
weder durch französische Gefährten noch durch Stempel- oder
sonstige Gebühren zu belasten. Der Zeitpunkt, von dem ab
die Gebührenerhebung fortfällt, steht noch nicht fest, da aus-
serdem noch Verhandlungen mit der französischen Zollbehörde
schweben. Die Direktion der Saarbahnen in Saarbrücken
hofft aber, den Gebührenerfall ab 1. Nov. 1920 anordnen
zu können.

Vor einiger Zeit fand in einem Hamburger Vorort ein Aufsehen erregendes Zwischen dem Attache des französischen Konsulats in Hamburg und mehreren anderen Besuchern statt, in dessen Verlauf mit Spitzelkugeln aufeinander geschossen wurde und der französische Attache Verwundungen erlitt. Der Präsident des Hamburger Senats hat nunmehr an den Vorgesetzten der französischen Kontrollkommission ein Antwortschreiben geschrieben, in welchem er sein lebhaftes Bedauern über diesen Vorfall ausdrückt.

Nachdem nämlich der Erlanger Domkapellmeister Dr. Bent das ihm anfallende Landeshochamt für die Oberpfalz auszuüben hatte und aus der demokratischen Partei ausgetreten war, ist nunmehr auch der Regensburgener Karl Venzel (Vorheriger I. Oberforstverwalter), der bei der letzten Reichshochwahl für die frankische Demokratie kandidierte, nachgefolgt. Venzel war ein bekannter Vorführer der Reichsdemokraten und besitzt in den oberfränkischen Anbaurkreisen einen erheblichen Einfluss, sodass sein Beispiel nicht ohne Wirkung bleiben dürfte.

Der Schriftsteller Richard Schickel, der bei den letzten Bürgermeistervahlen der ausführendste Kandidat der Unabhängigen war, bis seine eigene Partei aus Angst vor der Veramittlung der mehrheitlichsozialistischen Kandidaten unterblieb, hat sein Münchener Stadtratsmandat niedergestellt, nachdem wegen Verfassungsverhältnissen die seine längere Abwesenheit von München nötig erschienen wären. Im Wahrschein wird Schickel, der zu den ruhigeren Elementen der Unabhängigen gehört, des Treibens milde sein.

Stach einer "Matin"-Meldung aus London (in einer aus
Cypern in London eingetroffenen Delegation, welche den
Anschluß der Insel an Griechenland verlangte, mitgeteilt
worden, daß die englische Regierung keine Verringerung der
Statuten von Cypern im Auge hat.

Wien & Moos
Demisselad hat neuerlich eine Erklärung abgegeben in
der Presse der Thronfolge, in der es heißt: Wenn die Con-
dition einverstanden ist, mit der Realisation unauferkenn-
lich Alexander der rechtmäßige König der Griechen war, und
dass hoher Prinz Paul der rechtmäßige Thronfolger ist, so
stelle ich fest, daß diese Uebernahme der Aufgaben eine
zweifelhafte Garantie bildet, daß wir den Prinzen Paul sofort
auf den Thron berufen können. Da der Anspruch des Prin-
zen Paul auf die Thronfolge bestritten wird, ist die Diskussion
über die Presse der Thronfolge eröffnet.

In einer langen Antwort an Senefels verlangt Guarrigó, daß die Thronkrone durch eine Volksabstimmung entschieden wird. Die Wahlen am 14. November laßt Guarrigó werden ausschließlich zum Ziele setzen, die von den verschiedenen Parteien verfaßte Politik zu beurtheilen. Es würde selbst der Realisation ein Arrum sein, wenn sie sich im Parlament nicht einmünden wollte. Der neue Herrscher — falls Guarrigó hinauf — wird ohne aller Bedenken sein müssen und nicht nur einer Partei. Deshalb halte ich eine Volksabstimmung für nöthig, die nach den nächsten Wahlen stattfinden müßte.

Es wird bemerkt, daß Gunaxis in seinen Erklärungen es vermeidet, formell die Rückkehr des ehemaligen Königs Konstantin zu fordern. Diese Haltung erklärt sich wahrscheinlich aus der Tatsache, daß die Opposition in dieser Frage nicht einig ist. Einige Mitglieder der Opposition heissen entschlossene Anhänger der Rückkehr des Königs Konstantin, während die anderen den ehemaligen Kronprinzen Georg vorziehen, dessen Thronbesteigung, wie sie glauben, weniger Unbefriedigung von Seiten der Mächte bezeugen würde. Nichtsdestoweniger halten die Reiterungsblätter sowohl die Rückkehr des Königs Konstantin als auch des Prinzen Georg weiter für unmöglich.

Der deutsche Vorkammer in Rom hätte längere Beratungen mit dem Industri- und Handelsminister über die Wiederherausnahmefrage im Zusammenhang mit dem deutschen Besitz in Italien und dem italienischen Besitz in Deutschland. Man rechnet mit der Möglichkeit, daß Italien dem englischen Beispiel folgen und ebenfalls den Wechselnahmevertrag auszu-
föhen werde.

Die französischen Blätter melden aus Reimsford, daß die verirrte Flotte in der Ukraine die belagerten Aufstände der Bauern gegen die Bolschewiken hervorgerufen hat. Gruppen belagelter Bauern hätten die Russen an und ermorden die Kommunisten. Nowosibirsk ist von den Aufständischen besetzt worden. Es kam dort zu Straßenkämpfen. Smolensk ist durch die Aufständischen verunreinigt worden. Die 8000 Mann starke rote Garnison meuterte. Die Arbeiterbevölkerung schloß sich ihr an. Die Sowjetregierung entsandte größte Streikkräfte nach Smolensk, um die Aufstände zu unterdrücken, was ihr auch unter vielem Winterdrücken gelang. Eine Brigade Schwarzschilden erlitt über 1500 Soldaten und viele tausend Einwohner. Den ganzen Tag über wurde die Stadt von schwerer Artillerie bombardiert.

Charleroi, 2. Nov. (Havd.) Der Streik der Bergleute des Bodens von Charleroi ist seit heute wieder Laifache. Der Verband der Pannmanlagen ist durch Arbeiter gesichert, die vom Streikkomitee für diesen Zweck bestimmt wurden. Die Unterhaltung der Minengänge wird durch die Steiger besorgt. Gensbormerlenstrafungen sind ankommen, die den Damblens zur Aufrechterhaltung der Ordnung befohren. Es wird kein Zwischenschall gemeldet.

Die Delegierten des nationalen Bergarbeitersverbandes hoben den ganzen Tag über die ihnen ausgegangenen Antworten der Gesellschaften abtrifft. Sie nahmen einstimmig eine lange Erklärung an, die erst morgen mitgeteilt wird. — Dagegen ist folgende Mitteilung vom nationalen Rat auszugeben worden: Der nationale Rat erklärt, sich an das vorläufige schlesische Datum des 14. Nov. halten zu wollen, so daß er den Unternehmern die ganze Verantwortung für die von ihnen beschlossene Belagerung überlasse und dafür, daß am 15. Nov. der Beschluß der Verbandsmitglieder zur Anwendung käme, nachdem die Arbeitslosigkeit aller unter Tage Beschäftigten französischen Arbeiter erfolgen soll. Der nationale Rat wird morgen neuerdings zusammentreten.

Malland. 2. Nov. Hier wurde gestern der internationale Konvanz der Post-, Telegramm- und Telephonangelegenheiten eröffnet. Der Konvanz ist befehligt von Abgeordneten aus Österreich, Deutschland, Belgien, Frankreich, Italien, Holland und der Schweiz. Der sozialistische Abgeordnete Treves entbot den Willkommenswort der Stadt Malland. Das Präsidium der österreichischen Sitzung lag in den Händen des deutschen Delegierten Hauptmann. Der Konvanz diskutierten die Frage der Kontrolle der Verträge durch das Personal (Mitfahrersrecht). Es traten hier zwei Ansichten gegenüber. Die Mehrheit der Konvanzteilnehmer war für die bloße Einführung des Mitfahrersrechts unter Abkündigung jeder Mitarbeit an der Verwaltung.

Die Entscheidung gegen Dr. Löwenstein.

Daß der preussische Staat, vertreten durch den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, und, wie man annehmen kann, im Einverständnis mit dem Minister des Innern es abgelehnt hat, Dr. Löwenstein als Berliner Ober-Schulrat zu bestätigen, ist ein erfreuliches Zeichen für den wachsenden Widerstand gegen die Herrschaftsgelüste der Berliner Unabhängigen. Die Berliner Stadtverordnetenversammlung, die doch schließlich dem Lande gegenüber nur eine kleine Minderheit vorstellt, wird am Ende einsehen müssen, daß der bei ihr großgezogene Radikalismus keineswegs Gnade vor den Augen des Landes findet. Die Wahl und die Bestätigung Dr. Löwensteins hätten unzweifelhaft große Tumulte und dauernde Spaltungen in Groß-Berlin hervorgerufen. Das haben schon die bisherigen Versammlungen, in denen Dr. Löwenstein zu sprechen versuchte und die einen recht stürmischen Verlauf nahmen, bewiesen. Schließlich haben sich wohl der Oberpräsident und der Minister gefügt, daß es wirklich nicht auf gangbar wäre in einer Zeit, in der unzweifelhaft ein Zug religiöser Erneuerung und Sammlung durch das Land geht, einen Dissidenten, der mit seiner Religiösfeindschaft Propaganda treibt, an einen solchen Posten zu setzen. Die „Freiheit“, das Blatt der Unabhängigen, ist natürlich mit der „getroffenen Entscheidung“ sehr unzufrieden und stellt entrüstet fest, daß, da sie nirgendwo sachliche Einwände gegen Dr. Löwenstein gesehen hätte, seine Zurückweisung nur auf politischen Gründen beruhe. Da muß man sich wirklich wundern. Es waren doch die Gesinnungsgegner und Anhänger der „Freiheit“, die bei jeder Gelegenheit betonten, daß die Wahl Dr. Löwensteins ihnen ein politisches Mittel sei, um den kulturellen Einfluß und die Macht des Bürgertums zu brechen. Jetzt enträften sie sich, wenn sowohl Bürgertum wie vernünftige Arbeiter Parteien im Dasein bleiben wollen und fremde Einflüsse fernhalten, die weder unseren Ueberlieferungen noch unseren Interessen entsprechen.

Leppers Pariser Unterschlagungen.

Paris, 2. Nov. (Havas.) Der deutsche Reserveoffizier Bedor Lepper, der als Angehöriger der deutschen Kriegsgefangenenkommission in der Charles-Roquet-Straße in Paris zum Nachteil seiner Verwahrung 750 000 Fr. veruntreut hatte, ist am 30. Sept. in San Sebastian festgenommen und inzwischen nach Paris zurückgeführt worden. Bei seinem heutigen Verhör durch den Untersuchungsrichter erklärte er, den größten Teil der gestohlenen 750 000 Fr. bei den Russen verloren zu haben, und zwar an einem einzigen Tage 250 000 Fr., die er auf ein Pferd gesetzt habe.

Aus dem Reiche.

Polizeistunde in Preußen.

Der Minister des Innern Sperling hat, wie amtlich mitgeteilt wird, einen Erlass herausgegeben, nach dem für den bevorstehenden Winter die Schlusstunde für die Gast- und Speisewirtschaften usw., insoweit nicht nach den örtlichen Verhältnissen eine frühere Schließung angezeigt sein sollte, auf 10 Uhr abends festgesetzt wird. Nur da, wo es die örtlichen Verhältnisse dringend erforderlich erscheinen lassen, kann eine Offenhaltung bis 11 Uhr und für den Samstag bis 11½ Uhr gestattet werden. Weitergehende allgemeine Verlängerungen sind nirgend, auch für Berlin nicht mehr anzulassen. Ferner erlaubt der Minister noch, darauf hinzuwirken, daß die Bestimmungen des § 4 der Verordnung vom 11. Dezember 1916 über die Befugnisse der Gaststätten, Gast- und Speisewirtschaften usw. genau eingehalten werden.

Die bayerischen Einwohnerwehren.

München, 2. Nov. Die „Münchener Zeitung“ meldet: Heute fand ein Ministerrat statt, der sich unter anderem mit der Ententeur zur Aufstellung der Einwohnerwehren befaßte. Das Blatt bemerkt, daß in der Angelegenheit der Einwohnerwehren die Haltung der Regierung bekannt und hinreichend festgelegt sei. Es sei nicht ausgeschlossen, daß Ministerpräsident v. Kahr in den nächsten Tagen im Zusammenhang mit der Note der Entente zur Frage der Einwohnerwehr nach Berlin reisen wird.

Dom Zentrum.

Berlin, 2. Nov. Aus den weitläufigen Verhandlungen des Reichsausschusses der Zentrumspartei wird in der „Germania“ noch hervorgehoben, daß beschlossen wurde, die dringende Anregung ergehen zu lassen, bei den Provinzial- und Landesorganismen die Bildung von Bezirken aus

den Frauenorganisationen zu betreiben und die Jugendorganisationen zu beleben. Der nächste Zentrumsparlament soll 1921 in der Woche nach dem Reichen Sonntag in Berlin stattfinden. Der Termin ist gewählt mit Rücksicht auf das in diesen Tagen stattfindende 50jährige Jubiläum der Zentrumsfractions des Reichstags.

Die ober-schlesische Autonomie.

Wie das „Berliner Tageblatt“ mitteilt, befaßte sich das preussische Kabinett in seiner gestrigen Sitzung u. a. mit der Frage der ober-schlesischen Autonomie. Es sei ein Beschluß gefaßt worden, der sich mit der Entscheidung der Reichsregierung, Oberschlesien durch Reichsgesetz die Stellung eines selbständigen Staates zu gewähren, deckt.

Oesterreich.

Die neuen Fraktionsstärken.

Wien, 31. Okt. Nach den vorläufigen Berechnungen der Hauptwahlbehörde werden im zweiten Ermittlungsverfahren die auf die Reichstimmern entfallenden 15 Mandate in folgender Weise verteilt: Großdeutsche Partei 7, Sozialdemokraten 4, Christlichsoziale 3 und deutschösterreichische Bauernpartei 1. Der neue, 175 Abgeordnete zählende Nationalrat hat somit folgende Zusammensetzung: Sozialdemokraten 68, Christlichsoziale 82, Großdeutsche Volkspartei 22, Bauernpartei 4 und Bürgerliche Arbeiterpartei 1.

Zur kirchlichen Lage.

Zu dem Artikel in der Morgenausgabe der „Weßbadener Zeitung“ vom 26. Oktober betreffend „Die Einigung der kirchlichen Parteien“ und zu dem Eingangsbericht von Herrn Professor Fresenius „Zur Kirchenfrage“ in der Morgenausgabe unseres Blattes vom 27. Oktober wird uns geschrieben:

„So sehr es auch dankbar zu begrüßen ist, daß zwischen den drei bei uns bestehenden kirchlichen Gruppen in Sachen des kommenden Kirchenjahres eine freundliche Verständigung und gegenseitiges Entgegenkommen zustande gekommen und damit in dieser Zeit kirchlicher Zersplitterung und Zerfahrenheit der leidige Parteistreit gänzlich vermieden worden ist, hat es doch vielfach Befremden erregt, daß auf diese Weise dem kirchlichen Vortritt vorgeeignet werden soll. Denn darüber kann doch unter uns kein Zweifel sein, daß, wenn unsere evangelische Kirche zu einer wirklich freien, im Volksbewußtsein verankerten und von der Liebe des Kirchenvolkes selbstverantwortlich und selbsttätig getragenen Volkskirche werden soll, wie sie der Protestantismus auf Grund des allgemeinen Priestertums gebieterisch fordert und wie sie allein unser Volk vor dem völligen Verfall im Materialismus bewahren kann, dann der Neubau des gesamten evangelischen Kirchenwesens auch nicht ohne Mitwirkung des Kirchenvolks, Männer und Frauen, in Ansehung angenommen werden darf. Wenn uns statt dessen über berichtet wird, daß in einer in Weßbaden am 5. Oktober unter dem Vorsitz des Synodalpräsidenten stattgefundenen nichtöffentlichen Sitzung, der je fünf Mitglieder der drei kirchlichen Parteien sowie je drei Vertreter des Konsistoriums und des Bezirkskirchenrats beizugegen waren, eine erste kirchliche Verständigung über die Bildung der Wahlkreise und Aufstellung der Kandidatenliste erfolgt worden sei, so muß man doch billige fragen, wer die fünfzehn Vertreter der drei kirchlichen Gruppen gewesen seien und wer sie autorisiert hat, über die Ägide des Kirchenvolks hinweg so wichtige, für unsere ganze kirchliche Entwicklung entscheidende Beschlüsse zu fassen. Welchen Sinn dann noch die von allen Seiten so entschieden verlangten und vom Konsistorium bereitwillig ausgetragenen Urwahlen haben sollen, wenn der Masse des Kirchenvolkes (sogar nur den Parteigenossen?) ein bereits fertiger Entwurf zur Genehmigung vorgelegt wird, ist uns unverständlich. Diese ganze Wahlmacherei — fürchten wir — läuft am Ende darauf hinaus, daß wir trotz einer wirklichen Volkskirche eine schwächliche Renaissancie der alten Pastorenkirche bekommen werden, in welcher die Pfarrer mit ihrem Ansehen nach wie vor das große Wort führen und die Laien so gut wie nichts zu sagen haben. Das aber heißt, vollständig das Gebot der Stunde verfehlen! Denn wenn auch Herr Professor Fresenius versichert, daß „sowohl auf einem freien allgemeinen Kirchentag in Limburg im vergangenen Jahre öffentlich die ganzen Fragen von Vertretern aller Parteien (1) beraten als auch dann in den Organisationen (2) der kirchlichen Missionen eingehend erörtert und schließlich auf der diesjährigen Tagung aller Kreisverbände ausführlich behandelt worden seien“, so möchten wir demgegenüber darauf hinweisen, daß alle diese Versammlungen doch nur von Parteigenossen der verschiedenen Gruppen besucht waren, das

eigentliche Kirchenvolk aber, das heutzutage vor allem das Wort kommen sollte, gefehlt hat, ganz zu schweigen davon, daß die nach dem alten Schichten gemähten Kreisverbände unmöglich als eine wirkliche Vertretung unserer Kirchenvereine angesehen werden können. Wenn jedoch noch betont wird, daß insbesondere die kirchliche Seite außerdem in einer öffentlichen Versammlung in Weßbaden ihr Programm in einem Tagungsheft (1) und im evangelischen Gemeindeblatt (2) ganz eine Reihe von Artikeln über diesen Gegenstand veröffentlicht und zur Besprechung derselben aufgefördert habe“, so ist das auch damit nur einem verhältnismäßig kleinen Kreise, nicht der Masse des Kirchenvolkes gebietend worden, die ein volles Recht eine öffentliche Versammlung aller Kirchlichen Männer und Frauen, erwartet, in der nicht nur die Pfarrer sondern auch die Laien zu Worte kommen. Eine solche Versammlung, das hoffen wir sicher, wird nicht nur zur Klärung der kirchlichen Lage und gegenseitigen Verständigung sowie zur Belebung des kirchlichen Sinnes dienen, sondern auch denen, die in den kirchlichen Wirken der Gegenwart führer- und ratlos dastehen, wieder Mut zur Mitarbeit am Aufbau einer wahrhaft freien protestantischen Kirche machen.

Wenn aber Herr Professor Fresenius glaubt, das Verfahren der fünfzehn Vertreter der drei kirchlichen Gruppen noch unter Hinweis auf die „allgemein vorhandene „Zersplitterung“ rechtfertigen zu können, so mag dies wohl bei der bisherigen Kirchenverteilung in Weßbaden zutreffen, die heute aber überaus gering, oft geradezu lässlicher Zersplitterung seitens der Gemeindeglieder stattgefunden, weil ihnen gewöhnlich eine ohne ihre Mitwirkung aufgestellte Kandidatenliste zur Annahme vorgelegt wurde. Bei den Wahlen zum Landeskirchenrat aber kann und darf von Zersplitterung keine Rede sein, wenn die Kirche nicht noch immer mehr die Aktion mit dem Volke verlieren soll. Dem wird aber dadurch am besten vorgebeugt, wenn diese Wahlen in öffentlichen Versammlungen, in denen jedermann zu Wort kommen kann, „sine ira et studio“ gründlich vorbereitet und die kirchlichen Fragen und Aufgaben der Zeit eingehend besprochen werden. Daß dann die sogenannten Gemeindeglieder sich eignen, die vor allem zur Vertiefung und Festigung des Gemeindelebens dienen wollen, während die großen Volksversammlungen die entscheidenden Volksmassen für die Kirche gewinnen sollen, bedarf keines weiteren Wortes.

Zum Schluß möchten wir den Parteiführern unserer kirchlichen Gruppen aber noch eins zur freundlichen Erwägung anheimgeben: Da allseitig anerkannt wird, daß in den geführten Verhandlungen in den allermeisten Punkten nicht nur keine grundsätzliche Verschiedenheit in den Meinungen, sondern vielmehr eine überaus erfreuliche Einigkeit und gegenseitige Verständigung der Parteien an den Tag gekommen sei, sollte es denn bei allseitigem gutem Willen nicht auch möglich sein, wie in Barmen, so auch in unserer nassauischen Unionkirche zur Vermeidung des lässlichen, unchristlichen Parteikampfes unterem Kirchenvolk die Aufstellung einer einheitlichen überparteilichen Kandidatenliste zu empfehlen, wie dies auch längst auf dem Parteivereinbarungstag in Gießen in dem einstimmig angenommenen Antrag zum Ausdruck gekommen ist:

„Angesichts der bevorstehenden kirchlichen Wahlen, die die Gestaltung unserer Volkskirche entscheidend sein werden, richtet die Vereinigung preussischer Pfarrervereine an die Gemeinden und Pfarrer die dringende Bitte, alle Parteikämpfe zu vermeiden, die zersplittern, erbittern und unnötig erhebliche Kosten verursachen. Eine einheitliche Liste von solchen Männern und Frauen aufzustellen, die aus Liebe und Verständnis für die in unserer Zeit so besonders schweren Aufgaben der Kirche erfüllt sind.“

Es fehler die Arbeitsfreudige Geschlossenheit unserer Volkskirche in die Erscheinung tritt, um so erfolgreicher werden sie dem Heil unsterblicher Seelen dienen und auch an der Beseitigung der tiefen Schäden unseres zerstückelten Volkslebens durch die Kräfte des Evangeliums mitwirken können.“

Und zu einer solchen Stellung haben die Parteien auch unsere Gemeinden sich um so lieber aufschließen, als die alten Unterchiede zwischen Orthodoxie und Liberalismus tatsächlich längst überholt sind und wir den Bann der intellektualistischen Abgeschlossenheit brechen müssen, wenn wir in einer wirklichen, alle, die „einen guten Willens“ sind, umfassenden Volkskirche kommen wollen. Gemeinschaft im Glauben ist nicht Danks, sondern Willens- und Arbeitsgemeinschaft. Im Willen und in der Arbeit zum Aufbau der Volkskirche müssen wir uns zusammensuchen. Oder wir verabschieden die Kirche und gehen unserem zerrütteten Leben den letzten Hauch, die letzte Quelle, der Kraft zur Wiederbelebung. Darum gibt es für uns nur eine „Richtung“, die Richtung auf den lebendigen Gott durch Christus, unseren Herrn. In dieser Richtung wollen und müssen wir unser Volk bringen. Dann erleben wir die Wiedergeburt, nach der heute alle Ernstgesinnten sich sehnen.“

Die Flamme der Welt.

Roman von Guido Kratzer.

Amerikanisches Copyright 1919 by Carl Dunder, Berlin.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er tritt zurück; bleibt im Schatten eines Baumes stehen; paßt arawohlisch auf, ob der Kaskat seine Sache auch gut macht. Die Schritte sind verhallt, die Gitterpforte, die Haustür wieder ins Schloß gefallen.

„So, Chauffeur. Und jetzt fahren Sie mich nach der Kaiser-Allee. Aber Sie können sich Zeit lassen.“

In dem mit abgegriffener hergebrachter Eleganz eingerichteten Wohnzimmer seiner Pension hat er das elektrische Dedellicht eingeschaltet. Aus dem Spiegel da drüben harzt ihn ein sonderbarer fast unheimlicher Kerl an: — ein großer schlanker Geiße in weißem Anzug; wie die Souffleuse der reizender Phantasie: der Spiegelnde Rad der hohen Stiefel zerfetzt, die weißen Reithosen beschmutzt; der rote Strick zerdrückt und verrottet; auf der linken Schulter ein scharf umrissenes Brandstich; das blonde Haar wie nach durchgebrannter Nacht wir in der Ström; Hände und Gesicht schmutzüberkrustet und schmierig von Rauch und Qualm.

Jetzt aber macht in diesem Gesicht ein Vagen auf — verflucht, glückselig, jungelhaft, schon ...

Nichts war vorüber; nichts war verloren — alles war erst ein Anfang; alles, alles war zu gewinnen!

Er wird morgen aus dem Adressbuch streichen, wer sie ist und wie sie heißt; er wird ihr Blumen schicken; die kostbaren, wunderlichsten Blumen, die sich aufstreben lassen. Er wird sich einen Wagen nehmen und hinausfahren und seine Karte abgeben. Man darf ihm das nicht verwehren; man muß ihn annehmen; er hat ein Recht darauf und hat geradezu die Pflicht, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Und dann wird er wieder ihre Hand in der seinen halten ... und wird mit ihr sprechen ... und wird ihre Stimme hören ... und ihr Lächeln sehen ... und wird vielleicht, vielleicht wiederkommen dürfen ... oft ...

„Ich will dich tragen durch Länder und Meer, Feuer und Hölle und schändliches Dreck!“ Das Leben kann doch traumhaft schön sein! Liebes, gutes, glückseliges Schicksal — ich danke dir, daß ich sie habe retten dürfen!“

Ich will sie mir erringen und will sie mir verdienen — und wenn ich sieben Jahre um sie frönen müßte, wie Jakob — und Nabel.

Schrieb doch schon Paulus im Römerbriefe das tiefe Wort: „Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe!“

Und der wüßte rauchgeschürzte schmierige Bursche da ihm gegenüber im Spiegel hat ein seltsames Lachen in den Augen und eine eifrigst gehämmerte Linie um die Lippen. Und füllt seine postfalschen achtundzwanzig Jahre und all seine ungebärdig drängende Jugend, die solange geschlafen hat.

Und reißt die Tore der Welt weit vor sich auf und harzt ins blühende Sonnenland seiner Träume.

Und redt die Arme.

Und ...

In den nachdunklen Turmzimmern von Barmen, die der Doktor Hanns Torunn seit heute vormittag bewohnt, war ein scharfes Klirren.

In unruhigem Schlaf hatte er mit dem Arme das Wasserglas vom Nachttische gefegt.

Jetzt sah er — auf den Ellenbogen gestützt — aufrecht und hellwach im Bett.

Er brauchte lange, bis er die verfluchten Gedanken zurückzwang.

Ich so!

Na ja — und das kam davon, daß der heutige Zoo all diese betragenden Geschichten wieder aufgedeckt hatte. Nun im Traume waren sie noch einmal Leben und Wirklichkeit geworden.

Er lag ganz still. Er lauschte in die Nacht hinein, die allerlei seltsame Stimmen und Geräusche hatte, wie man sie in der Stadt nie hört. Zwei Jahre waren sie still gewesen; jetzt aber erwachten sie wieder und füllten das tiefe geheimnisvolle Schweigen der Dunkelheit und schienen ihm lieb und vertraut.

Ja — wie die Zeit vergeht! Anderthalb Jahre!

Und er erinnerte sich doch noch deutlich, als wärs jetzt gewesen: — wie er am nächsten Morgen die Zeitung zur Hand nahm und die wortreichen umständlichen Schilderungen der Brandstiftung las. Die Mittagsblätter aber brachten

Bereits eine Liste der Toten. Unter ihnen auch: — Herrlein Jutta Herff, Drahtstraße 73. Da sank ihm die Hand, die das Zeitungsbüchlein hielt, kraftlos herab.

Nicht mit einem Gedanken, nicht mit einem Schloß seines Herzens hatte er an sie gedacht; gestern nicht und heute nicht, bis — ja, bis sein Auge an ihrem Namen haften blieb. Und nun war sie tot! Nun hatte sie das Schicksal so vieler geteilt, die nicht mehr dem würgenden roten Tode hatten entrinnen können.

Lange sah er damals regungslos in seinem Sessel harzt auf das Zeitungsbüchlein, das ihm aus der Hand gefallen war und zu seinen Füßen auf dem Teppich lag. Der Geruch hing er mit sich: hart, unerbittlich, mittellos, streng und gerechter Richter.

Und kam zu einer Freispruch.

Rein — keine Schuld gab es, deren er sich anzulasten brauchte. Immermehr wäre es ihm möglich gewesen, bis zu ihr durchzukämpfen. Ein Blick auf die Liste der Toten: von allen, die in dem kleinen Speisesaal an Jutta Herff gefressen, waren nur wenige, unter ihnen dieser Herr v. Schrewen, dem Verhängnis entgangen. Fast alle hätten sterben müssen — fast alle; auch Jutta Herff.

Rein — keine Schuld gab es, deren er sich anzulasten brauchte.

Und doch — vielleicht gerade in den Sekunden, als die Sinne schwanden und als die Nacht die ihn doch geschloß hatte, mehr als sich selbst. — vielleicht gerade in den Sekunden arbeitete er der Hanns Torunn, sich für die andere durch Rauch und Flammen und erwidenden Rauchschwaden, habte sich für die andere mit schier übermenschlichen Kräften den Weg zur Rettung. Sie aber hätte seiner Brust den Namen eines anderen ... Viktor.

Ihr Verlobter! ... es konnte nicht anders sein. In dieser Stunde grauer Todesangst flammerte sich ihr wachendes Bewußtsein instinktiv an den Namen des Mannes, dem ihr Herz gehörte und der ihre Zukunft hätte sollen.

Viktor ... der Sieger geblieben war selbst an der Schwelle des Todes.

Als Hanns Torunn sich ein paar Stunden später hob, da hatte er abgeschlossen; da war der Brandstiftung verwehrt, den er geträumt.

(Fortsetzung folgt.)

Bormasß

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 4. November.

Mehr Freiheit!

Bestürzt wird der Leser fragen: „Noch mehr Freiheit, wo die Füglosigkeit schon alle Fesseln sprengt und die Freiheit der Revolutionen alle Begriffe von Ordnung und Autorität über den Haufen geworfen hat?“ Und dennoch: Nichts entbehrt diese verrückte Zeit mehr, als wahre Freiheit, Freiheit, die sich nicht an den falschen verstandenen Begriff klammert und ihn als Freisein des Individuums von der naturgemäßen Unterordnung unter Gesetz und Recht und das Wohl der Allgemeinheit versteht. Sondern die Selbstständigkeit, Selbstvertrauen, Selbstverantwortlichkeit bedeutet!

Sind wir nicht alle unter die Vormachtigkeit von tausend Einzelnen, Parteien, Organisationen und Einrichtungen gekommen? Bedeutet nicht Massenverherrlichung, Massenwahn wie Sozialismus, Diktatorismus im höchsten Ausmaße Bedeutung? Bedeutet nicht endlich auch in den durch den Krieg der Gewerkschaftsfunktionäre, der Prediger der Freiheit und Gleichheit verworrenen Köpfen die Ueberzeugung zu dämmern, daß diese ganze gepriesene Freiheit nur eine Unterjochung unter den Willen dieser Schreier und Herrschsüchtigen ist? Wie wird das Volk, dieser geduldige Träger aller Lasten und gläubige Nachbeter und Gefolgsmann unzähliger Verneinungen, in dieser Zeit der angeblichen Volksherrschaft umhulst und beherrscht? Was wird nicht alles gesprochen und geschrieben über seine neue Weltanschauung, seine neue Lebensauffassung, seinen Wiederaufbau und ähnliche zu Schlagworten und Phrasen erniedrigten hohen Begriffe! Wie werden diese Thesen vom ethischen, politischen, historischen, religiösen, philosophischen, wirtschaftlichen und sonst noch möglichen Standpunkt aus behandelt, durchgekehrt und abgekehrt bis zu jenem Stadium, in dem keinem Menschen mehr die Ernsthaftigkeit des Besprochenen so wichtig und dringlich erscheint, wie es die redseligen Propheten wünschen? Ist es nur der Ueberdruß an dem Rausch der Worte, ist es nur die Ueberlappung mit Theorien, die diese Gleichgültigkeit hervorruft? Oder ist es nicht vielmehr das unbewußte Gefühl, daß man durch die Macht der Theorien erdrückt und unter die Vormachtigkeit von Gedanken und Meinungen gebracht werden soll, zu denen man innerlich in gar keinem Verhältnis steht? Was wollen denn diese Vielzahligen, von denen jeder sich selbst den Redner- und Führerberuf anmaßt, anders als Herrschaft, als ein Zwingen des freien Einzelnen unter die Macht einer Idee, die meistens nicht einmal ihre eigene ist? Die Worte von der freien Wahl der Tüchtigen wurden von ihnen und denen die sie gewähren lassen, in die Phrase „freie Wahl der Tüchtigen“ umgewandelt, und so kommt es, daß ganze Regierungen von Rednern die feinsten Pläne für diesen Beruf haben, loslassen werden oder sich selbst fürchten auf die urteils- und fähigkeitslose Volksmasse. Und so kommt es, daß das gesunde Gefühl dieser Volksmassen sich immer mehr ablehrt von den Agenten der Phrase, die ohne Unterlaß den Befehl ihrer Weisheit vor den geäußerten Stimmen in Bewegung setzen. Und so wird es kommen, daß der Ruf „Mehr Freiheit!“ immer härter den Unterjochungsversuchen dieser Theoretiker entgegenzusetzen werden wird — bis wahrhaftige geistige Führer unserem Volke erscheinen werden.

Auf wirtschaftlichem Gebiete ist es nicht anders. Hier hat unser Volk gänzlich die Selbstständigkeit, jedes Selbstvertrauen verloren. Die Not des Krieges setzte den Staat und seine Einrichtungen über die Sorgen des Bürgers. Kriegsgesellschaften und Zwangswirtschaften nahmen seine Versorgung in die Hand, und heute haben Organisationen aller Art dieses Amt sich angeeignet. Durch sie, die im Namen ihrer Wirkungslosigkeit alles unter ihre Vormachtigkeit zwingen, ist der Regulator des Wirtschaftslebens, die freie Konkurrenz, fast völlig ausgeschaltet. Einkauf, Verteilung, Mißbrauch und Preisbildung — alles macht die Organisation. Zum Schaden der Allgemeinheit, die die Kosten zu zahlen hat. Nicht mehr Angebot und Nachfrage regeln die Bewertung im Warenverkehr, sondern der mächtige Zwangsherr, die Organisation. Nicht mehr die Tüchtigkeit des Einzelnen und seine Leistung bestimmt seine Entlohnung, sondern die Organisation. Und die Massen, das sind die nicht über den Durchschnittpunkt emporgehenden, fühlen sich wohl unter diesem Zwang. Denn ihnen fehlt das Verantwortungsgefühl, die Selbstständigkeit, und das Selbstvertrauen, das sich ihnen als eigene Kraft. So nur ist es möglich, daß die sozialistischen Parteien, die mit solcher Emphe sich als Bringer und Träger der „Freiheit“ geberden immer wieder die Verewinnung des Zwanges in

Erziehungsmaßnahmen.

(Nachdruck verboten.)

Kinder sind gewiß keine Engel; auch die besten haben ihre Mängel. Über die Eltern ungeratener Kinder sind von Schuld nicht freizusprechen. Denn sie haben die kindlichen Mängel auf Unterlassungen der Eltern, zum Teil der Mutter, zurückzuführen. Wundert sie die nötige Strenge an? Und möchte sie zu gerechter Strenge seine Liebe und Zuneigung, die ebenso zur Pflege des Kindes gehört wie zum Gedeihen der Blume Sonne, Wärme, leuchtende Sonne?

Ein großer Fehler in vielen Häusern ist es, daß mit dem Verzeihen viel zu früh und mit dem Erziehen viel zu spät begonnen wird. Die Erziehung hat schon beim Säugling zu beginnen, soll aber nicht erst eintreten, wenn das Kind die ersten Lebensjahre hinter sich hat und kein Eigentum schon zur Umpolung wunderbaren Willens geworden ist. Kleine Ungehorsamen verführter Kinder als niedliche Sünde zu bestrafen, wäre verfehlt. Zunächst ist die Grundlage strengen Gehorsams notwendig, denn mit dem Gehorsam steht und fällt das ganze Erziehungsprogramm. Je früher diese Grundlage erreicht ist, desto besser, da sich ein Zweig um so leichter biegt, je jünger er ist. Mit vier Jahren soll das Kind begriffen haben, daß es das Beste ist, unter allen Umständen zu gehorchen. In dieser Hinsicht einmal im kindlichen Gehirn fest eingeprägt, so bedarf es hierfür nur eines leisen Anschlusses des Säugels, um das Kind den gewünschten Weg einschlagen zu lassen.

Dann aber hütet man sich davor, dem kindlichen Charakterbild durch das eigene (mütterliche) Gleichgültigkeit aufzugeben zu lassen. Man verzeihe nicht, daß das Kind kein leeres Gefäß ist, in das man allerhand hineinstecken kann, sondern daß das Kind schon seinen eigenen Inhalt mitbringt. Wir haben in ihm also einen neuen Menschen zu sehen, von dem wir noch nicht wissen, wie er sich gehalten wird, und dürfen uns nicht anmaßen, aus ihm einen Charakter zu formen, sondern nur die Anlagen zu fördern, angeborenes Schickel in der Entwicklung möglichst zu veredeln.

Im Erziehen braucht man keinesfalls viel äußeren Aufwand. Es gibt Mütter, die führen vom frühen Morgen bis zum späten Abend in das Kind hinein, verbieten ihm nervös bald dieses, bald jenes, ohne daß das Kind danach. Und andere Mütter gibt es, die man kaum merkt, denn das Kind aber auf jeden Wink folgt. Diese letzteren Mütter sind die weitaus besseren, ob sie nun streng oder beschränkt, geliebt oder ungeliebt sein mögen; sie verstehen die Kunst, die Kinder ohne viel Aufwand auf dem gewünschten Wege zu halten. Wenn nur der richtige mütterliche Instinkt da ist, der ohne Aufzucht die Seelen der Kinder brennt, daß diese wie unter harmonischem Einfluß stehen: ein Wille, ein Wille der Mutter ist dann mehr als alles andere. Vorurteilen und Schelten!

Jedes Kind ist anders, und eine gute Mutter muß wissen, von welcher Seite sie es „nehmen darf“. Das eine Kind macht für ein gutes, anerkennendes Wort sonstwas, ein anderes nimmt sich

Ausgabezeiten der Wiesbadener Zeitung.

1. Wismarstraße 23, Ecke Bleichstr., J. Spring, Kolonialwarengeschäft.
2. Friedrichstraße 11, Theodor Witten, Kolonialwarenhandlung.
3. Geiselstraße 1, Ecke Taunusstr., Vorleser, Buch- u. Papierhdl.
4. Geiselstraße 15, M. Springer, Kolonialwarengeschäft.
5. Herderstraße 24, Ernst Götter, Kolonialwarengeschäft.
6. Kaiser-Friedrich-Platz 14, Peter Dittl, Buchh. Dr. Neufarth, Kolonialwarengeschäft.
7. Langstraße 20, B. Hilde, Papierenhandlung.
8. Mauritiusstraße 14, E. Witten, Papiergeschäft.
9. Kettelerstraße 26, Wilhelm Schlemmer, Drogerie.
10. Kranienstr. 45, Ede Herderstr., Phil. Schumacher, Papierhandl.
11. Kiderstraße 45, Salentin Wenzel, Kolonialwarenhandlung.
12. Schulstraße 2, Karl Gerich, Papierhandlung.
13. Schulstraße 91, Otto Ulfelbach, Kolonialwarengeschäft.
14. Schulplatz 3, G. Jung, Kolonialwarenhandlung.
15. Weberstraße 54, Stepan Kubinski, Kolonialwarenhandlung.
16. Kettelerstraße 16, Karl Dittl, Kolonialwarengeschäft.

In diesen Ausgabezeiten abholt kostet die „Wiesbadener Zeitung“ monatlich 4.— RM. (frei Haus 5.— RM.).

Befehlungen und Anfragen aller Art, Nachsendungen, und Druckkosten-Bestellungen bitten wir nach wie vor an die Hauptverwaltungsstelle Nikolausstraße 11 (Fernsprecher 5015 und 5016) zu richten.

Jeder nur denkbaren Form fordern. Was ist denn die Zwangswirtschaft oder die Sozialisierung anders, als ein Ausschalten der freien Willensbetätigung der wachsenden Schichten und ihre Begrenzung unter das Joch einer gleichmachenden, jedes Selbstvertrauen lähmenden, jede Selbstständigkeit ausschaltenden Theorie?

In denenden Arbeiterkreisen wird dies ebenso gefühlt, wie im Verbraucherfreien das Bewußtsein immer stärker zum Durchbruch kommt, daß „Mehr Freiheit“ ebenso notwendig ist und daselbe bedeutet wie die Forderung: Los von der Organisation und zurück zum freien ungebundenen Wettbewerb!

Unser Volk ist in einer schweren und gefährlichen Lage. Es liegt sich überdauern von den Propheten der sozialistischen Phrase und merke nicht, daß die Leute, die ihm Freiheit versprochen, es nur immer mehr in eine aus unzähligen Einzelstücken bestehende Zwangssack stecken. Nun, da es sich ganz instinktiv aus ihr befreien will, steht ihm die Kraft, weil man systematisch seine Selbstständigkeit, sein Selbstvertrauen, sein Verantwortlichkeitsgefühl genommen hat, indem man dem Staat, den Kommunen den Organisations- und den Pseudoführern die Sorge um das Gedeihen des Einzelnen übertrug.

Deshalb scheint uns ein Wiederaufbau, das ist eine Erneuerung und Aufrichtung aller Kräfte unentbehrlich, ehe die Forderung „Mehr Freiheit!“ nicht erfüllt oder ehe ihre Erfüllung von den Schenden nicht erzwungen ist! H. G.

Treue Dienste. Heute sind es 25 Jahre, daß Herr Pf. W. Geisel in dem elektrischen Installationsgeschäft der Firma W. Hinnenberg tätig ist. Der Jubilar wurde von dem Geschäftsinhaber und den Angestellten des Hauses durch reichliche Geschenke und Glückwünsche sehr geehrt.

Wiesbaden als Kongressstadt. Nachdem beschlossen worden ist, daß der nächste Kongress für innere Medizin im kommenden Jahre und zwar in der zweiten Woche des April wieder in seinem historischen festgelegten Kongressort Wiesbaden stattfinden wird, hat nun seinerseits der Magistrat beschlossen, kurz vor Tagung des Kongresses einen 14tägigen Kursus für auswärtige Ärzte abhalten zu lassen. Außer berühmten Wiesbadener Kräften haben auch hervorragende auswärtige Professoren und Sachverständige der Pathologie ihre Unterstützung mit Vorträgen zugesagt. Ferner besteht, wie wir hören, die Absicht, daß sich während dieser Zeit die Teilnehmer der von den Herren Sanitätsrat Dr. Döber und Professor Dr. Penhoff veranstalteten ärztlichen Studienreise in Bädern des besetzten Gebietes in Wiesbaden aufhalten werden.

Meteor. Das dreiteilige Meteor, das am 23. Okt. zwischen 9½ und 10 Uhr in Wiesbaden gesehen worden ist, wurde in Ahmadsbüschen mit zwei Kernen und Schweifen beobachtet. Wie andere Beobachtungen des Westens, so fand auch die Universität Bonn nach dem Weltallbummer, von dem angenommen wird, daß er auf der Erde seine endgültige Ruhestätte gefunden habe. Alle, welche über das Meteor und seine Flugrichtung bestimmte Nachrichten zu geben vermögen oder ein etwa niedergefallenes Meteor (Stein mit schwarzer Rinde) aufgefunden haben, werden ersucht, dies an das Mineralogische Institut der Universität Bonn (Poppelsdorfer Schloß) zu melden. — Wie der „Köln. Volksztg.“ nachträglich bekannt wird, wurde schon am 10. Okt. gegen 7 Uhr abends in Senarwege eine ähnliche

ernsten Tadel sehr zu verzeihen, ein drittes in schmerzhaft zu führen. Niemand sollte man ein Kind vor anderen Leuten, das verlegt und verachtet ein solches Ders, macht leicht trübselig und verstimmt. Das es dein Kind führen, daß du leibst, wenn du es triffst, und lenke seinen Blick auf die Güter des Geistes. Denn in ihnen, nicht im Geld, nicht im Genuß liegt der wahre Wert des Lebens! (E. Schumann.)

Kleine Mitteilungen.

Die Zahl der Studierenden in Selbstber. Nach dem Weibsbauer-Zustand betrug die Anzahl der Studenten am 30. Oktober 1920 2685, davon 120 Theologen, 489 Juristen, 704 Mediziner, 800 Philosophen und 383 naturwissenschaftliche Mathematiker. Im Sommer betrug die Zahl der Studierenden 3488.

„Jenseits“ heißt das neueste Drama von Walter Hasenclever, das in Weissig am Schauspielhaus und gleichzeitig in dem Prager Kammertheater am Urania-Theater gelangte. Die Aufnahme bedeutete einen sehr heißen Erfolg, ein großer Teil des Publikums beider Bühnen beteiligte sich nicht an den Besprechungen der Dankschreiben-Gemeinde; es wurde auch stark gefächelt. Nur zwei Personen, dann einen Geist als dritten, nennt der Titel: „Maoul“ und „Jeanne“, und aus dem „Jenseits“ der tote Gatte der Frau. Die Handlung zeigt, wie Maoul durch seine Liebe auf Jeanne einzuwirken vermag, ihm anzuhören, und dem Gemahl, der zu gleicher Zeit verunglückt, unter zu werden, wenn auch sie von diesem ein Kind zu erwarten hat. Im Verlauf ihres Maoul Jeanne aus Eifersucht auf den Toten, der als unheimlicher Mahner den neuen Bund löst.

Erkennen.

Von Walter Hammer-Webs. *)

Schritt für Schritt laßtst du weiter
Zur Einsamkeit,
Samerallisches Sehnen, stilles Erkennen
Gibt dir die Zeit!
Du streckst voller Sehnsucht die Arme.
Du siehst allein.
Bring deine Wünsche zum Schweigen,
Und alles ist dein.

Vom Büchertisch.

Die Bücherei der Volkshochschule. Eine Sammlung gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Wissensgebieten. Heraus-

*) Von Walter Hammer-Webs, dem schnell bekannt gewordenen, hier lebenden Dichter, wird demnächst ein Gedichtband „Ist nicht verlor...“ erscheinen.

Himmelberührung wahrgenommen. — Am 30. Oktober ist ein Beobachter in Dittweiler (Bez. Trier) abends um 2¼ Minuten nach 6 Uhr nach der Ortsuhr und 1 Minute nach 6 Uhr nach der Bahnuhr, (wobei zu berücksichtigen ist, daß im Saargebiet die Uhren kürzlich um eine Stunde zurückgedreht wurden), am Sternklaren Himmel einen Stern, der von Südost nach Nordwest flog. Er ließ den großen Stern rechts liegen, flog a so links vorbei. Dieser Himmelskörper war vorne eine feurige Kugel und zog hinter sich einen langen, dünnen, feurigen Schweif. Dieser sah sehr nahe aus wie eine feine punktierte Linie, wenigstens zum Teil und zwar am Schuß. Er flog schnell. Der Beobachter konnte, da er auf der Straße zwischen zwei Reihchen Häusern stand, nur einen Auschnitt des Sternhimmels sehen, weshalb aber doch auf den Lauf des Körpers etwa einige Sekunden lang. Die Fluglinie war keine gerade, sondern es sah so ähnlich aus, wie wenn eine Kaulquappe in einem Teich schwimmt.

Kranke auf deutschen Kriegsgräbern am Totensonntag. Auf eine nach Frankreich gerichtete Anfrage hat das französische Ministerium sich damit einverstanden erklärt, daß der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, e. V., im Auftrag der Anwohner die deutschen Kriegsgräber in Frankreich mit Kranke schmückt. Der Volksbund hat die Möglichkeit, am Totensonntag zunächst auf folgenden Friedhöfen Kranke niederlegen zu lassen: Amont bei Cambrai (1 Kranz 20.— Francs); Baillon bei Stenay (5 Kranz); Bernes bei Noll (5 Fr.); Villa Montigny bei Vaux (10 Fr.); Bouchain bei Valenciennes (15 bis 25 Fr.); Boulogne bei Reims (8—8 Fr.); Boulogne bei Menin (1 Kranz); Cambrai bei Noll (5 Fr.); Clair bei Le Catrou (5 Fr.); Creux bei Serre bei Raon (5 Fr.); Douvres bei Valenciennes (18 Fr.); Ecourt St. Quentin bei Douai (5 Fr.); Flaviens bei Vieux bei Oulle (15 bis 20 Fr.); Gollies bei Epinal (8 Fr.); Gollies bei Menin (7 Fr.); Oulle (18 Fr.); St. Michel bei Orson (20 Fr.); Stenay (5 Fr.); Dignies bei Douai (18 Fr.); St. le Noble bei Douai (Kranz 8 Fr.); Grabbefriedigung 20 Fr.; Tourcoing, Dev. Nord (8 Fr.); Valenciennes (15 Fr.); Vauxrain bei Soissons (20 Fr.); Villers au Mar bei Bapaume (5 Fr.); Villers en Grand bei Bapaume (10 Fr.); Wervicq-französisch (5 Fr.). Alle Anträge werden unter Angabe der letzten Freidresse, des Todestages und der Grabnummer des Gefallenen bis zum 8. November an den „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, e. V.“, Hauptstadt 5, Königsplatz 30, erbeten. Die Beträge werden später eingekauft. Anfragen oder gleiche Anträge können andere Orte können erst nach dieser Zeit berücksichtigt werden.

Preisbezeichnung der Waren. Der Kaufmännische Verein Wiesbaden macht seine Mitglieder sowie die Abnehmer Kaufmannschaft wiederholt darauf aufmerksam, daß nach der Reichsfinanzkommission vom 13. Mai 1919 und 8. Okt. 1920 alle Verkaufsgegenstände, die in den Schaufenstern liegen, mit deutlicher Preisbezeichnung in Mark zu versehen sind, ebenso alle Waren im Innern der Verkaufsstellen eine entsprechende Aufschrift tragen müssen. Weisung wird auf Artikel 20 der Ordonnanz Nr. 3 der hohen Kommission aufmerksam gemacht, der jedem Handelsreisenden, Industriellen, Ladeninhaber und allgemein jeder Person, die öffentlich etwas verkauft, verbietet, an militärischen Uniformen oder Beamte Lebensmittel oder Gegenstände irgend welcher Art zu einem höheren Preise zu verkaufen, als es dem deutschen Publikum gegenüber üblich ist. Mit Rücksicht auf die zahlreichen beim französischen Militärgericht erfolgten Verhaftungen von Gewerbetreibenden wird nochmals eindringlich auf diese Bestimmungen hingewiesen.

Konstab durch den Schlichtungsband. Eine bemerkenswerte Entscheidung fällt der Schlichtungsband bei der Lokalisierung der Papierer in Frankfurt. Die Arbeiter hatten die Fäße für die ausbleibenden Pumpen als unerschwinglich hoch bezeichnet und waren an eine anderweitige Regelung an den Schlichtungsband herangetreten. Der Schlichtungsband entschied sich für die Fäße zu hoch seien und ermäßigte sie nach dem Antrag der Arbeiter.

Die Christbäume werden in diesem Jahre recht teuer. Aus dem Vogelsberg und dem Spessart, die als Hauptlieferungsgebiete in Betracht kommen, wird gemeldet, daß dort die Weihnachtsbäume auf dem Stamm, d. h. umgeschlagen im Walde, pro Stück 8—12 M. kosten. Dem kommen nun noch Holztransport- und Abfuhrkosten, Bahnfracht und Händlerverdienst, jedoch alles in allem ein Christbaum wohl fünfzehn bis zwanzig Mark kosten dürfte.

Leisende. Die schöne Einrichtung von Leisenden ist noch viel zu wenig verbreitet. Wünschenswert wäre es, wenn in den Kreisen oder im Verein unter Freunden ein Abend veranstaltet werden, an dem ein Werk der Dichtung durch

gegeben vom Birk. Ges. Oberregierungsrat Dr. Richard Jahnke, Ministerialdirektor im Ministerium für Volkskultur und Volksbildung in Berlin. (Verlag von Weidmann und Klink in Leipzig und Berlin.)

Nicht bloße Darbietung ist das Ziel der Sammlung, sondern Einführung in die Fragen der Wissenschaft und Anleitung, sie selbständig zu durchdenken. Und für den, der zu lehren beabsichtigt, ist, soll sie nach Form und Inhalt ein Muster sein, weil für Gedanken zur Behandlung geeignet sind und in welcher Weise sie den Hörern nahe gebracht werden können. Das erste Bändchen, „Abstrich Einführung in das philosophische Denken“, soll den Zugang zu dem schwer zugänglichen und doch so wichtigen Gebiete der Philosophie erleichtern; es soll zeigen, was Philosophie ist, mit welchen Fragen sie sich beschäftigt. Während das Buch von Oswald, das moderne Japan, uns mit dem Werden und Wesen der neuen Großmacht bekannt macht, die einmal eine bedeutende Rolle im Weltgeschehen spielen wird, führt uns das zweite, „Aus unserer Väter Vergangenheit“, in die vorchristliche Zeit des einen Volkes zurück, die jetzt von besonderer Bedeutung für uns ist, da wir wieder am Anfang einer Entwicklung stehen. Die biologischen Streifzüge des dritten Bändchen, mit welchen Fragen sich die Wissenschaft der Naturwissenschaften beschäftigt, die Einführung in die öffentliche Macht von Konrad Mas soll der beherrschenden Wissenschaft mit unsern öffentlichen Einrichtungen abheben.

Die Einführung in Richard Wagners Werke und Schriften endlich, aus der Feder des Freiherren von der Forsten, soll genauer bekannt machen mit einem der größten Deutschen, dessen Schöpfungen, so hoffen wir, mit dem deutschen Volk kein Ansehen in der Welt zurückzuführen werden. In allem „eine Sammlung gemeinverständlicher Darstellungen“, wie sie der Titel verkündet, um Wissen des großen Kreises der nach Vorbildung Strebenden. Und vom Verlag Weidmann und Klink in eine gefällige Form gebracht.

Georg Herder. Das Wunder in Holzhausen. Es ist die Geschichte aus der Urzeit. Der Hirtentöchter. Eine Geschichte aus der Urzeit. 21 bis 40 Tafeln. Herder u. Co. G. m. b. H. Verlagshausbuchhandlung Freiburg im Breisgau. Von den Schweizer Erzählern der Gegenwart ist Georg Herder wohl der, der uns in Deutschland am meisten bekannt ist. Immer noch nicht genug gewürdigt und verbreitet. Darum sind die handlichen, in ihrem Reizenden dem Erzählenden Inhalt angebotenen kleinen Bände des Verlegerischen Verlages von besonderer Bedeutung zu sein. Diese Ausgabe wird in kleinen Heften, Herders Ruf als vollständiger Erzähler in kleinen Heften zu leisten. Mit seinen Geschichten vom Hirtentöchter, dem berühmten Hirtentöchter, der im 15. Jahrhundert gelebt hat, gibt der Verleger allen Lesern ein Stück Lebensgefühl und damit das Wertvollste in einer Zeit allgemeiner Kultur und Verflüchtigung.

